Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 25 (1973)

Heft: 12

Rubrik: Berichte/Kommentare/Notizen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu sprechen, ohne sie gleich als Greise zu betrachten, denen man ohnehin mit einer gewissen Nachsicht zu begegnen hat. Woran liegt nun aber der ausserordentliche Erfolg, der diesem Kafichränzli beschieden ist? Wohl zum einen daran, dass hier eine echte Marktlücke gefunden wurde. Es gibt nur wenige spezielle, regelmässige Sendungen für Ältere, und Marktforscher haben herausgefunden, dass sich ältere Menschen unter den Zeitungs- und Zeitschriftenlesern benachteiligt fühlen, dass sie glauben, für sie werde zuwenig getan und an sie denke man immer erst zuletzt. Diese Untersuchung konzentriert sich zwar auf die Presse, doch dürfte der Sachverhalt bei Radio und Fernsehen kaum anders liegen. Zum anderen ist die Sendung wirklich geschickt konzipiert. Sie bietet genau die richtige Mischung aus Musik, Unterhaltung und brauchbarer Information, seien es nun Rezepte, Gesundheitstips, Verbraucherfragen oder Ratschläge, die sich auf Renten oder finanzielle Probleme beziehen. Ausserdem findet ein Teil der Sendungen live statt, das Kafichränzli zieht also von Ort zu Ort, installiert sich im Kirchgemeindehaus oder ähnlichen Räumlichkeiten, und irgendein Frauenverein backt Kuchen oder Gebäck zum Kaffee. Diese öffentlichen Veranstaltungen sind durchwegs sehr gut besucht, man reisst sich förmlich die Eintrittskarten aus der Hand, da der Platz ja beschränkt ist, und man geniesst es, einmal dabei zu sein, wenn das Radio, ein Stück der grossen weiten Welt, ins heimatliche Städtchen einkehrt. Und man ist unter sich. Man kann Kontakte knüpfen, man kann plaudern und ganz einfach einen netten, problemlosen Nachmittag haben.
Freilich, nicht nur bei den öffentlichen Sendungen, sondern zu Hause beim häuslichen Kafichränzli im gleichen Masse. Elisabeth Schnell bekommt stets sehr viel Hörerpost, vor allem natürlich dann, wenn um die Stellungnahme der Hörer zu irgendeinem Problem gebeten wird. Denn das ist ein dritter Punkt, der vielleicht den Erfolg der Sendung ausmacht. Man versucht die Rentner zu aktivieren; sie sollen mitmachen, aus ihrer Passivität herauskommen, die Sendung nicht nur als blossen Konsum von Radiowellen ansehen, sondern sich anspornen lassen, aus dem Alter noch etwas zu machen. Annette Freitag

BERICHTE/KOMMENTARE/NOTIZEN

Heurigenfest mit Schwung – Konferenz mit Pannen

Ökumenischer Kongress für audiovisuelle Bildungsmittel in Wien

Nach dem ersten, tastenden Versuch im Gwatt (1971) luden die beiden internationalen Organisationen OCIC (Office Catholique International du Cinéma) und INTERFILM (Internationales Evangelisches Filmzentrum) zu einer zweiten AV-Tagung nach Wien ein. Der zweite Ökumenische Kongress für audiovisuelle Bildungsmittel fand vom 27. bis 31. Mai 1973 im Sozialen Bildungshaus in Wien/Lainz statt. Die Beteilung von 140 Teilnehmern aus 25 Ländern von Indien über die Philippinen, Nordamerika und Schweden bis Mitteleuorpa steht als grosser Erfolg zu Buche. Dieses weltweite Echo hat Pater Ambros Eichenberger (Schweiz) in seiner Eröffnungsansprache dahin interpretiert, dass wohl in der Branche ein ausgesprochener Nachholbedarf bestehe. Die Konferenz wollte denn auch ein Appell sein, die Medien im Rahmen des heutigen Kommunikationsprozesses in den Dienst der christlichen Verkündigung zu stellen, die Kirchen dazu aufzufordern, so wie Luther sprachschöpferisch tätig geworden sei, nun auch «medienschöpferisch» tätig zu werden, und aufs Ganze die ökumenischen Bemühungen zu stärken.
Als ausserordentlich positiv darf das gute ökumenische Klima während der ganzen Konferenz gewertet werden. Auffallend war der lebendige persönliche Kontakt und das Ausmass an Einsatz und gutem Willen, den die beiden Organisationen, die über relativ

geringe finanzielle Mittel verfügen, an die Sache gewagt hatten. Von der Medienarbeit her allerdings darf diese Tagung nicht als ein Erfolg angesehen werden.

Planung und Vorinformation

Die Konferenz lag schon in der Planungsphase irgendwie schief. Die Vorinformation war zu spärlich und wurde zudem in verschiedenen Ländern verschiedenartig interpretiert. Infolgedessen ergaben sich völlig falsche und durch die Wahl des Wortes «Weltkonferenz» auch zu hoch gelagerte Erwartungsbilder. Die provisorischen Programme erschienen erst kurz vor Beginn der Konferenz, und die definitiven, gedruckten Programme, die bei Konferenzbeginn ausgehändigt worden waren, enthielten nur allgemeine Angaben. Schon bald bald waren die Teilnehmer durch ständige Programmumstellungen so verunsichert, dass sie Mühe hatten, sich zurechtzufinden. Es war viel von Flexibilität und Ad-hoc-Programmen die Rede, aber ohne ein festes Grundprogramm sind solche Konferenzen nicht zu planen. Eine Selektionierung des angebotenen Materials fand einzig im Sektor «Dritte Welt» statt, was dieser Abteilung einen gewissen Vorsprung gab. Nach der Erfahrung vom Gwatt hätte man wissen müssen, dass eine solche Konferenz nur mit zähen und regelmässigen Arbeitssitzungen und klarer Aufgabenverteilung hätte vorangetrieben werden können. Es wäre freilich müssig, den Organisatoren den mageren Erfolg allein in die Schuhe schieben zu wollen. Es zeigte sich, dass die verschiedenen Nationen und Kirchen auf sehr unterschiedlichem Entwicklungsstand in bezug auf die Medienarbeit stehen.

Durchführung der Konferenz

Es grenzt an ein Wunder, dass die Konferenz unter diesen Umständen doch noch über die Runden kam. Einiges blieb auf der Strecke, so etwa zwei TV-Filme, nur weil in ganz Wien kein Zweiband-Projektor aufzutreiben war. Bei der Eröffnung musste man Reden über sich ergehen lassen (dazu in drei Sprachen hintereinander), die zum Teil trotz Mikrophon und Lautsprecher akustisch einfach nicht zu verstehen waren. (Oft konnte man sich des Gefühles einer vorkonziliaren Befangenheit nicht entschlagen, traten doch Leute wie Pater Muck aus Wien, der seit Jahren mit audiovisuellen Medien im Gottesdienst arbeitet, und Prof. Dr. Kurt Lüthi, der evangelischerseits einiges zu Kunst und Theologie hätte beitragen können, überhaupt nicht in Erscheinung.) Dennoch gab es im Verlauf der Konferenz, die mit ihrem Wettbewerb, ihrem AV-Markt, ihrem didaktisch-methodischen und ihrem Dritte-Welt-Programm bestimmt zuviel wollte, einige Lichtblicke.

Lichtblicke

Im Wettbewerb, der leider eine sehr geringe Beteiligung aufwies, stach der Anspielfilm «Escalation», den die Gesellschaft Christlicher Film (Schweiz) produziert hatte, klar hervor. Auf dem Sektor Methodik und Didaktik war das von Herrn May (München) gebotene Modell für den Religionsunterricht, das an nicht spezifisch religiösen Filmen orientiert war, eine beachtliche Vertiefung und Systematisierung des von der Schweiz schon im Gwatt aufgezeigten Weges. Das von François Traudisch, Evangelische Konferenz für Kommunikation (Frankfurt), gebotene Modell für den Religionsunterricht über Qumran kam gut an, wenn auch das Bildmaterial als zu alt beanstandet wurde. Auffallend war der Versuch, beim Lernvorgang das Taktile durch eine «Manipulierrolle» wieder einzuführen. Das amerikanische Kontext-Programm, dargeboten von Thomas Nankervis (Unierte Methodistenkirche), zeigte, dass man in diesen Kreisen am weitesten in der Richtung des schöpferischen Gebrauches der AV-Medien vorgestossen ist. In Einheiten (bags) unterteilte Materialien (Platten, Tonbandkassetten, Filmstrips) werden an Lehrer und Familien abgegeben. Dieses Material kann von den Kindern auch zu Hause benutzt werden. Beim Unterricht sollen die Kinder eine stärkere Motivierung erhalten, selber zum Lehrer hin aktiv zu werden.

Das originellste Beispiel präsentierte er zum Thema: «What's God Like?» (Wie ist Gott?) Die Kinder machen mit einfachen Instamatic-Kameras japanischer Herkunft (pro Stück ein Dollar) zwei Stunden lang in der Umgebung photographische Aufnahmen zu diesem Thema und legen die Bildchen anschliessend zur Diskussion vor.
Die Schweden präsentierten den Film «The Glasshouse», eine Parabel über die erste und die dritte Welt, den reichen Mann und den armen Lazarus, in deren Verlauf die Rollen plötzlich umgekehrt werden und der arme Mann dem reichen helfen sollte. Ein Film ohne revolutionäres Pathos, der darum nicht weniger unter die Haut geht. Das Programm «Dritte Welt» (Leitung: Martin Stettler) mit dem persönlichen Beitrag von Ulrich Schweizer, der seinen Film «Katutura» vorstellte, bildete einen Schwerpunkt. Leider war die zeitliche Ansetzung unglücklich. Das Geglückteste am Kongress war wohl der gutorganisierte «Heurigen-Abend» in Klosterneuburg, zu dem die Stadt Wien eingeladen hatte. In Wien verstehen sie, Kongresse zu feiern, nicht bloss zu tagen. Das ist wohl ein Stück Geschichte, und Feste feiern ist nach dem amerikanischen Theologen Harvey Cox so wichtig wie das Tagen.

Audiovisuelle Andachten – ungelöst

Die dargebotenen Andachten mit AV-Mitteln und Filmen waren, abgesehen von den Diareihen des Altmeisters Pierre Babin aus Lyon, von einer rührenden Unbeholfenheit. Man wurde unweigerlich wiederum auf die traditionellen Formen zurückgeworfen; man hätte diese Versuche kaum einer Kirchgemeinde zumuten dürfen. Damit sind wir bei einem Grundproblem dieser Konferenz: Durch die einführenden Ansprachen und durch Resolutionsentwürfe wurden die Kirchen zu grösserem finanziellem Engagement aufgefordert, zum Teil auch mit sachlich gut belegten Statistiken und Begründungen. Aber eine einzige völlig brauchbare praktische Darbietung hätte mehr überzeugt als alle Aufrufe und Deklarationen. Die verschiedenen Firmenvertreter, die einen religiösen Boom auf dem AV-Markt wittern und ihr Geschäft um dieses Stockwerk erweitern möchten, brachten eine zusätzliche Unrast in diese Tagung.
Dass die Konferenz nicht platzte, ist dem Geschick der leitenden Persönlichkeiten zuzuschreiben, die durch eine überraschend anberaumte Aussprache und Meinungsforschung mit Fragebogen den angestauten Unwillen abzuleiten und schliesslich im «Heurigen» zu ersäufen vermochten. Es zeigte sich auch, dass nur am «Heurigenabend» das Sprachproblem befriedigend gelöst war. Internationale Konferenzen brauchen nun einmal Simultananlagen, sonst sind sie zeitlich nicht zu bewältigen und stellen eine unerhörte Nervenbelastung dar. Die Nervenbelastung wurde in Lainz um so grösser, als die Lautsprecher, durch die Kursteilnehmer ans Telephon geholt und zusätzliche interne Konferenzinformation bekanntgemacht wurden, meist mitten in die Filmvorführungen und in die AV-Darbietungen hineinplatzten.
Ein neues Konzept, ein gründliches Durchdenken und sorgfältiges finanzielles Vorplanen, vielleicht unter Äufnung eines Konferenzfonds, wird für die Zukunft nötig sein. Es wird vor allem auch wichtig sein, daran zu denken, dass es sich hier um Gruppenmedien und nicht mehr um Massenmedien handelt, wie Dr. Jan Hes in der Einführung gesagt hatte, dass darum ein ganzer Apparatepark zur Verfügung stehen muss, und zwar mit Leuten, die diese Geräte auch wirklich zu bedienen verstehen. Infolgedessen ist eine solche Tagung erheblich aufwendiger als etwa eine Fernsehtagung, wo die Technik durch geschulte Fachleute eingerichtet und bedient wird. Die technische Seite einer AV-Tagung wird, solange man nicht die nötigen Fachleute hat, eben immer ein Problem darstellen. Im Sprung also ist es international nicht zu schaffen, höchstens schrittweise, und wir müssen uns allen Ernstes fragen, ob wir nicht besser vorerst ganz bescheiden in den eigenen Kulturräumen anfingen, bis wir Erfahrung aufweisen können, die wirklich ins Gewicht fallen. Für die Schweizer war die Sache dennoch eine Reise wert, weil sie den Stand der heimatlichen Bemühungen international vergleichen und zudem einige Filme für die Verleihstellen beschaffen konnten. Dölf Rindlisbacher

Kino zwischen Illusion und Wirklichkeit

Das Internationale Festival von Cannes in der Rückblende (2. Bericht)

François Truffaut hat dem diesjährigen Festival an der Croisette die feinste Überraschung bereitet. Zwölf Jahre Erfahrung als Kritiker und Realisator im Filmgeschäft hat er in seinen neuesten Film, *La nuit américaine* (deutscher Verleihtitel *Ich liebe dich, ich hasse dich*), investiert, der die dornenvolle und hindernisreiche Entstehung eines Spielfilms mit vielen Stars zum Inhalt hat. Menschliche Schwächen, kleine und grosse Intrigen, Affären sowie unvorhergesehene Zwischenfälle beeinflussen das Werk und zwingen den Regisseur – den übrigens Truffaut selber mimt und damit dem Film autobiographische Züge verleiht – ständig zu neuen Improvisationen. Die Dreharbeiten werden zur menschlichen Komödie; Wirklichkeit und Illusion, Spiel und die Realität des Lebens beginnen sich zu vermischen. Truffaut hat zu seiner leichten und dennoch so charakteristischen Handschrift seiner früheren Filme zurückgefunden, überlegen inszeniert und den Film mit Jean-Pierre Léaud, Julie Baker, Jacqueline Bisset und Valentina Cortese hervorragend besetzt. *La nuit américaine* vermag in unterhaltender Weise zu wecken, was gerade an einem so grossen Festivalrummel, wie er in Cannes seit Jahren unvermindert herrscht, not tut: Reflexion über Wirklichkeit und Illusion des Kinos und über die Bedeutsamkeit des Films als Abbild der Zeit, in der er entsteht. Truffauts Werk ist Bekenntnis zum und Kritik am Kino zugleich.

Illusionskino als Gradmesser des Zustands einer kranken Gesellschaft?

Wo Truffaut freilegt, entlarvt und die Strukturen des Films und des Filmgeschäftes nicht ohne feine Ironie entfächert, schütten andere Regisseure zu. Film ist zum grössten Teil noch immer Illusionskino, geschaffen, um den Alltag und seine Sorgen zu vergessen, gemacht, um die geheimen Träume und Wünsche zu visualisieren. Wer sich die Mühe nahm, hin und wieder neben den Wettbewerbsfilmen die trivialeren Streifen des Marché zu sehen, konnte dies mit Leichtigkeit feststellen. Auf dem Filmmarkt waren dann auch wesentlich leichter gewisse Tendenzen herauszulesen als in den Hauptveranstaltungen: Zunehmende Brutalisierung kennzeichnet das Angebot des sogenannt kommerziellen Films, und es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, die Sexwelle hätte ihren Höhepunkt schon erreicht. Als neuer Trend zeichnet sich eine Kombination von Gewalt und Sexualität ab, wobei diese Sadosexfilme zuweilen die Grenzen des noch Zumutbaren bei weitem überschreiten. Die Gretchenfrage, die sich angesichts dieser Massenproduktion stellt, geht dahin, ob die Gesellschaft jene Filme vorgesetzt kriegt, die sie verdient – woraus zu folgern wäre, dass der Film gerade in seiner trivialen Form nichts anderes als ein Spiegelbild der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation ist – oder wieweit der Film Vision der unmittelbar bevorstehenden Zukunft ist.

Illusions- und Wunschkino aber gibt es nicht nur in der Form einer Umkehrung aller ethischen Werte, sondern in der fragwürdigen Beschwörung einer vermeintlich heilen und gemütsvollen Welt. Solches geschieht im Wettbewerbsfilm *Jeremy* von Arthur Barron, einer rührenden Love-Story mit verjüngten Akteuren, die am Ende voneinander tränenreichen Abschied nehmen müssen, weil der eine Vater an einem weitentfernten Ort eine einträglichere Stelle gefunden hat. Falsch ist die Zeichnung einer durch äussere Umstände auseinandergerissenen Liebe zweier junger, zärtlicher Menschen an sich nicht. Falsch und verlogen ist allein die Schilderung der von äusserlichen Einflüssen sozusagen unberührten und damit sterilen Milieus, in denen die beiden Kinder leben. Das ist nicht mehr die Realität, die hier gezeigt wird, sondern der Wunsch unzähliger amerikanischer und bestimmt auch europäischer Menschen nach Geborgenheit, Romantik und Idylle. Hier wird der Kinobesuch zur Flucht aus der Wirklichkeit in den Traum und das Kino selbst zu seelischen Bedürfnisanstalt.

François Truffaut (rechts) mit Jean-Pierre Léaud und Jacqueline Bisset in «La nuit américaine» Foto: Warner Bros.

Gesellschaftliche Fesseln

Gegenwartsprobleme lassen sich oft einfacher an einer Geschichte aus der Vergangenheit als in einer der Jetztzeit verhafteten Story darstellen. In besonders erregender Weise zeigten dies in Cannes zwei Filme aus Grossbritannien. In *The Hireling (Der Mietling)* von Alan Bridges versucht eine verwitwete englische Landlady die Schranken ihres Standes zu durchbrechen, um in Verbindung mit ihrem Mietwagenchauffeur zu treten. Der einfache Mann, ein Praktiker durch und durch, geniesst ihre Zuneigung, weil ihr die offene und direkte Art in einer Zeit körperlicher und seelischer Rekonvaleszenz sehr hilft. Als das Verhältnis der beiden – angetrieben vor allem durch den Chauffeur, der die ihm auferlegten gesellschaftlichen Limiten zu überwinden versucht und nun so etwas wie eine totale Liebe von der Lady erwartet – ernsthafte Formen annimmt, zieht sich die Frau zurück in die Sicherheit ihrer angestammten Umgebung. Für sie war die Begegnung über die Klassen hinweg mehr abenteuerliches Spiel als ernsthafter Versuch, aus ihrer eigenen Enge auszubrechen. Für den Fahrer aber bewirkt die Einsicht, dass es offenbar unmöglich ist, die einem durch die Geburt auferlegten Hindernisse zu überwinden, einen schweren Schock und führt zum Ruin der eigenen Existenz. Alan Bridges verleugnet in diesem Film nicht, wer sein Lehrmeister gewesen ist: Von Joseph Losey hat er nicht nur die Subtilität der Erzählkunst, sondern auch die bildästhetischen und formalen Eigenschaften übernommen.
Der Meister selbst stellte in Cannes seine Filmversion von Henrik Ibsens «Nora», *A Doll's House,* vor und lieferte damit reichen Gesprächsstoff. Umstritten ist der Film vor allem deshalb, weil Losey die Wandlung Noras von der von ihrer Umgebung bloss als

brillante Gesellschafterin und allenfalls als Mutter akzeptierten Frau zur die Emanzipation und Selbstverantwortung suchenden Persönlichkeit nicht als kontinuierlichen Prozess darstellt, sondern den dramatischen Höhepunkt (den brüsken Ausbruch aus einer die Frau unterdrückenden Gesellschaft) sucht. Dabei entfällt diesem beherrschten und kühlen Regisseur die Kontrolle über die Schlusssequenzen, die ganz von der ihr persönliches Engagement in die Waagschale werfenden Jane Fonda dominiert werden. Nun ist es aber gerade dieser stilistische Bruch, der die Beziehungen zur Gegenwart schafft und aus der ungemein schön verfilmten und dadurch manchmal die Grenzen der Sterilität erreichenden Vergangenheit herausreisst.
Jane Fonda als Nora vermag die gesellschaftlichen Bande zu durchbrechen, indem sie flüchtet. Einer andern grossen amerikanischen Schauspielerin, Joanne Woodward, gelingt dies nicht. In *The Effect of Gamma Rays on Man-In-The-Moon Marigolds (Der Einfluss der Gammastrahlen auf die Margeriten)* spielt sie in nicht minder grossartiger Weise die Witwe eines Korea-Kämpfers mit zwei halbwüchsigen Töchtern, durch und durch eine Schlampe mit losem und schlagfertigem Maul. Doch hinter dieser Schale verbirgt sich ein sensibles, von Elend gezeichnetes Gemüt einer verhärmten Frau, die von der Gesellschaft munterer amerikanischer Ehepaare ausgeschlossen ist und bei ihren Bemühungen, aus dieser Situation auszubrechen, immer das Falsche tut. Weniger der Regiekünste ihres Gatten Paul Newman wegen als durch ihre eigene Leistung erinnert das beachtliche Werk an die bedeutenden filmischen Adaptionen von Tennessee Williams literarischem Schaffen.

Menschen auf der Reise

Schon immer ist das Suchen des Menschen nach Lebenssinn und -erfüllung am Beispiel der Reise, des Trips, dargestellt worden. In den Vereinigten Staaten, wo Gesellschaft und Mobilität fast eins sind und deshalb ein wesentlicher (für manche der wesentlichste) Teil des Daseins auf dem Highway stattfindet, sind diese Filme nicht erst seit *Easy Rider* en vogue. Die Reisefilme aus den USA fehlten auch dieses Jahr nicht, doch vermochte keiner von ihnen restlos zu überzeugen. *Scarecrow (Die Vogelscheuche)* von Jerry Schatzberg ist in erster Linie ein Vehikel für Al Pacino und Gene Hackman, die in zweifellos grosser Manier – wenn immer auch mit einem Seitenblick auf die grossen Vorbilder Dustin Hoffman und Rod Steiger – eine Vagabundenfreundschaft mimen, die unverbrüchlich bis zum Tode ist. Bei der Verleihung des Grossen Preises durch die Jury und der Auszeichnung durch das Internationale Katholische Filmbüro (OCIC) wurden die humanen Qualitäten und der Unterhaltungswert des Filmes wohl über die Tatsache gestellt, dass der Film im Grunde nichts anderes als ein fader Aufguss von Schlesingers *Midnight Cowboy* ist.
Zu oberflächlich ist *Electra Glide in Blue* von James William Guerico, ein aufwendiger Erstling, geraten. Der Film, der versucht, die Mechanismen der Gewalt und der Korruption innerhalb eines kalifornischen Polizeikorps an der Person des kleinen Motorrad-Cops John Wintergreen darzustellen, verliert sich allzusehr in undifferenzierten, kollektiven Anschuldigungen und der üblichen stereotypen Denkweise kleinkarierter Einseitigkeit, als dass er ernst zu nehmen wäre. Mehr als einen knappen Einblick in das Leben der einer ständig zunehmenden Brutalisierung ausgesetzten Strassenpolizei, die in ihrer Ohnmacht mit denselben Mitteln zurückschlägt, vermag der Film leider nicht zu bieten. *Payday* von Daryl Duke (in der Quinzaine des réalisateurs gezeigt) vermochte unter den amerikanischen Reisefilmen noch am ehesten zu überzeugen. Die Story vom rücksichtslosen Folksänger, der im Strassenkreuzer lebt, von einem Konzert zum andern jagt, seine Groupies wie die Socken wechselt und für jedes Dreckgeschäft einen Strohmann vorschickt, ist immer auch Kritik an einer gewalttätigen und rücksichtslosen Gesellschaft.
Auf die Reise schliesslich geht in des Briten Lindsay Anderson *O Lucky Man!* ein junger Kaffeeverkäufer, der Karriere machen will. Doch statt den Umsatz seines Arbeitgebers zu steigern, wird er vom Schicksal in einer wirren Odyssee durch verschiedene

charakteristische Situationen innerhalb unserer Gesellschaft geführt, die der Regisseur mit beissendem Spott karikiert und kritisiert. Nicht bloss durch die eingespielten Songs – in denen immer wieder davon die Rede ist, dass Gerechtigkeit eine feine Sache sei, bloss brauche es Geld, damit man sie kaufen könne – erinnert dieser satirische und zugleich menschliche Film an Bertolt Brecht.

Bilanz nach 15 Festival-Tagen

Der Versuch, nach 15 Festival-Tagen Bilanz zu ziehen, fällt für einmal nicht schwer. Das offizielle Programm, bei dem einmal mehr die bedeutendsten Filme ausserhalb des Wettbewerbs liefen (aus Konkurrenzgründen), zeichnete sich durch ein beachtliches Niveau aus. Wenn es dennoch rasch der Vergessenheit anheimfallen wird, dann deshalb, weil kaum ein Film zu sehen war, der in die Zukunft wies. Fast nie konnte man sich des Gefühls erwehren, diesen Film in anderer Form schon einmal gesehen zu haben. Die Nebenveranstaltungen dann, die vielgepriesene Semaine de la critique und die in den letzten Jahren so beachtliche Quinzaine des réalisateurs, litten unter einem augenfälligen Qualitätsschwund, hervorgerufen durch die latente Krise des Autorenfilms. Natürlich gab es hier beachtliche Filme zu sehen, etwa den formal und inhaltlich bestechenden *Gaki Zoshi (Das Wasser war so klar)* des Japaners Yoichi Takabayashi oder die beiden reinen rumänischen Filme von Mircea Veroiu *(Fefeleaga)* und Dan Pita (*A une noce),* doch gingen sie in der Flut des Belanglosen unter. Natürlich hatte dieser Substanzverlust zur Folge, dass der Wettbewerb entschieden aufgewertet wurde. Mangelnde Konkurrenz innerhalb eines so grossen Festivals, das ständig neue Impulse braucht, um lebensfähig zu bleiben, könnte indessen lähmende Folgen haben. In diesem Sinne ist eine Aufwertung der Nebenveranstaltungen wünschenswert. Realisierbar wird sie nur sein, wenn die Auswahlkriterien einer ernsthaften Kritik unterzogen werden.

Urs Jaeggi

FORUM DER LESER

Ein wenig unpersönlich

Anfangs Jahr wurde ich durch einen Zeitungsartikel in der «Tat» auf ZOOM-FILMBERATER aufmerksam gemacht. Da ich weder «Filmberater» noch «ZOOM» von früher her kannte und Herausgeber die evangelische und die katholische Kirche sind, war ich zunächst skeptisch, ob der Einfluss von diesen in bezug auf die Themenwahl zu gross sein werde. Jetzt, nach acht Nummern ZOOM-FILMBERATER kann ich getrost sagen, dass diese Befürchtungen umsonst waren, d.h. die kirchlichen Artikel auf ein Minimum reduziert sind. Die Zeitschrift zu lesen ist ein Vergnügen, und mit Freude erwarte ich die nächsten Nummern.
Trotzdem habe ich mir einige kritische Gedanken zum Aufbau dieses Heftes gemacht. Sie sind weniger als Kritik, sondern mehr als Vorschläge gedacht. Ausser der ersten Seite «Lieber Leser» scheint mir ZOOM-FILMBERATER ein wenig unpersönlich. Vielleicht ist dies auf das Fehlen einer Rubrik «in eigener Sache» zurückzuführen. Seit langem frage ich mich zum Beispiel, wie gross die Auflage der Zeitschrift ist (1000 oder 10000), welchen Leserkreis sie hat (Arbeiter, Angestellte, Intellektuelle, Erwachsene, Jugendliche), nach welchen Kriterien die Filme in die Rubrik «Kurzbesprechungen» gelangen und wann sie mit einer Kritik bedacht werden.